

Sonntagsblatt

Ein jeder Blick, der lieblos trifft,
 Jed' Wort, das wir in Zwietracht reden,
 Sinkt ungesch'n ein Tropfen Gift,
 In unsres Kindes blühend Eden.

v. Redwig.

Blutende Wunden.

(7. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Zeitzeit von A. Wilden.

(Nachdruck verboten.)

„Und Sie und die kleine Madonna haben dem Feinde das Leben gerettet,“ sagte der Mann gerührt. „Gott wird Ihnen lohnen viel tausendmal, was Sie an mir, Ihrem Feinde getan.“

„Das ist Christenpflicht, mein Herr,“ entgegnete die Frau schlicht. Sie konnten sich gut verständigen, denn der Prüssien sprach ein leidliches Französisch, wenn's auch hier und da etwas haperte.

Nun sollte er aber auch von den Seinen aus der Heimat berichten, ermunterte die Alte ihn, doch fühlte er sich zu schwach für ein langes Reden. Auch waren für ihn die Rückerinnerungen wenig erfreulich. Er mochte nicht über seine Verhältnisse sprechen, schon genug, daß sie sich nicht aus seinem Gedankengang bannen ließen.

Er sagte, er wolle bald gesund werden und wieder zu seinem Truppenteil.

„Wo mögen sich die Meinen befinden?“ fragte er eifrig.

Madame Chapper sagte ihm, was sie von ihrem Schwiegersohn gehört hatte, und daß er nur unter großen Schwierigkeiten zu den Deutschen gelangen könne.

„So lange der Wald uns deckt, geht's. Aber wenn das freie Gelände beginnt, mein Herr, da ist Vorsicht geboten.“

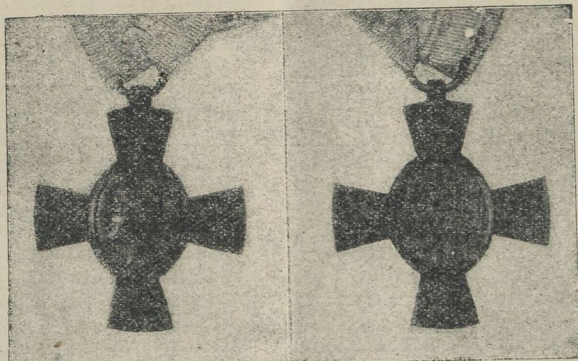
Das wußte der Mann ja so gut, der den Krieg von Anfang an mitgemacht hatte. Nur daß er hier ja niemals gesund werden konnte. Für seine Wunde in der Hüfte mußte etwas getan werden; er hinkte gewaltig, wenn er das Zimmer, von dem kräftigen jugendlichen Arm Annettes gestützt, durchschritt. Angestrengt dachte er darüber nach, wie er von hier fortkäme, um sich in gehörige Behandlung zu begeben, denn mit den zunehmenden Kräften erwachte in ihm wieder der Lebens- und Tatendrang.

Denn ob auch sein Herz von inniger Dankbarkeit gegen seine Wohltäter überfloß, wußte er doch, daß seines Weibens hier unter keinen Umständen länger sein könne.

Auch die Frauen sahen das ein. So lange der Patient an das Bett gefesselt war, hatte ein Verstecken keine großen Schwierigkeiten gemacht. Jetzt aber bedurfte er mehr Raum, er wollte sich bewegen und da konnte es immer kommen, daß Pierre Laronge oder sein böses Weib seinen Aufenthalt entdeckten. Und Madame Chapper hat zitternd: „Sie werden uns nicht verraten, mein Herr. Nicht uns, nicht Pierre, den Sie ja gar nicht kennen!“

„Wäre das Dankbarkeit?“ fragte der Mann vorwurfsvoll. „Ihr Schwiegerjohn wird niemals erfahren, daß ich hier bei Ihnen war. Mir aber, gute Frau, müssen Sie erlauben, für der Kleinen Madonna Zukunft zu sorgen. Ich bin reich; es soll Ihnen nichts unvergolten bleiben, was Sie für mich getan.“

„Ich kannte Sie nicht, mein Herr, und was ich getan, geschah aus Nächstenliebe. Dennoch würde alles, was für meine Enkelin geschähe, mir ein Trost in meinem Alter sein,“ gestand die Alte in dem festen Vertrauen auf das Wort: die Sünden



Ein neuer bayerischer Kriegsorden.
 Das eiserne bayerische Ludwigskreuz.

der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Aber denen so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl bis ins tausendste Glied. — — —

Nacht Tage später war der selbgraue Offizier in einem Lazarett in Nachen untergebracht, wo seine total vernachlässigte Hüftwunde den Ärzten viel Mühe machte, auch große Besorgnis einflößte. Man sprach im Geheimen wohl von einer Amputation; im günstigsten Falle würde das rechte Bein zeitlebens steif bleiben.

Chard von Leuen befand sich in der Liste der Vermögten. Das ließ verschiedenerelei Deutungen zu. Er konnte in



Gefangenenschaft geraten, konnte von seinem Truppenteile abgeprengt worden sein und zu einem andern gestoßen. Er konnte schwer verwundet sein und seine Personalien hatten aus irgend einem Grunde nicht festgestellt werden können.

Ablene von Leuen ließ sich das alles immer und immer wieder von Herrn Ruhlgarz erklären.

Sie hieß sich in der letzten Zeit merkwürdig oft bei den Ruhlgarzens auf, nahm häufig den Tee bei ihnen ein, hatte Herrn Ruhlgarz und seine feine, distinguierte Gattin viel bei sich zu Tisch.

„Es ist so einsam hier,“ klagte Ablene; hing ihre Kleider in den hellen Tönen gehalten in den Schrank und kleidete sich nur noch in Schwarz.

Auch diese Farbe stand ihr vorzüglich; die zur Schau getragene Wehmut gab ihrer ganzen Erscheinung etwas Vornehmes, Leidendes. Und wenn Herr von Ruhlgarz auch in die Verhältnisse seines jungen Freundes eingeweiht war, so ließ doch auch er sich oftmals durch Ablenes trauervolle Miene täuschen.

„Ich glaube, Frau von Leuen grämt sich aufrichtig über ihren Gatten,“ erklärte er seiner Frau.

Doch diese wehrte ab.

„Glaube das nicht, lieber Mann. Frauen sehen tiefer. Ihr Männer laßt Euch gern zu leicht durch ein schönes Lächeln blenden. Ich habe sie beobachtet, als zur Weihnachtszeit diese Brands hier waren. Das war ein Getuschel und ein heimliches Getue und eine Lustigkeit, die wahrlich nicht zeitgemäß war.“

„Mag ja sein, meine Liebe,“ hielt Herr von Ruhlgarz dagegen. „Doch weshalb schließt sie sich so plötzlich an uns an? Es scheint ihr doch Bedürfnis zu sein, sich mit Jemandem, der ihren Gatten gekannt hat, auszprechen zu können.“

Frau von Ruhlgarz lächelte fein.

„Vergiß nicht, daß unser Fedor, der soeben von seiner Verwundung genesen ist, vier Wochen Urlaub erhalten hat, den er hier bei uns verbringen wird.“

„Ach, Ihr Weiber, Ihr Weiber,“ lachte der alte Herr.

Die Ruhlgarzens hatten vier Söhne beim Militär.

Der älteste stand in demselben Heere mit Ehard von Leuen; sie waren die besten Freunde und war Ehard durch Regald von Ruhlgarz in dessen Hause eingeführt worden.

In dem alten Herrn war Ehard eine männliche, höchst ehrenwerte Persönlichkeit entgegen getreten, der wohl von schweren Schicksalschlägen gebeugt, aber nicht gebrochen werden konnte. Die Söhne blickten denn auch mit hoher Verehrung zu den Eltern auf, denn auch die Mutter war eine feine Dame mit großem Herzenstakt und mütterlicher Milde und Güte. Wie sie zu Zeiten des Wohlstandes an des Gatten Seite gestanden, so wußte sie sich jetzt auch in die Tage der Sorgen mit Anstand und Würde zu schicken, stets auf der Höhe, die Geburt und Erziehung ihr angewiesen, bleibend.

Fedor, der Referendar, ein für alles Schöne leicht begeisteter Mensch, hatte lange an einer Verwundung darnieder gelegen. Jetzt hatte man ihm einen mehrwöchigen Urlaub bewilligt, um ihn für den Frontdienst wieder vollständig auf die Höhe zu bringen.

Hans, das sogenannte Nesthäkchen, welcher Medizin studierte, hatte sich enthusiastisch freiwillig zum Dienst gemeldet, und Ruhlgarz hatte stolz gesagt: „Mutter, laß ihn ziehen. Es gilt ein Hohes, und Einigkeit macht stark.“

Dann war er hinausgezogen gegen den Feind —

Lange schon deckte ihn der kühle Rasen im Feindesland. Horst, des dritten Sohnes Gebiet war die See. Er war Marineoffizier und schon des öfters auf Urlaub zu Hause gewesen.

Was waren das für Fest- und Feiertage für die Mutter, wenn ihr stattlicher Junge an ihrem Tische saß. Wenn er dann wieder fortzog, blieb ein leises Weh in ihrem Herzen zurück, das sie tapfer niederzwängte, um den geliebten Gatten nicht zu betrüben.

Immer die große Frage: „Ist es das letzte Mal?“

Jetzt rüstete sie zum Empfange ihres Zweiten.

Er war ihr gewissermaßen zum zweiten Male vom Himmel geschenkt.

Mit welcher gehobener Stimmung und frohem Muttergefühl sah sie der Ankunft entgegen. Mit welcher Sorgfalt schmückte sie die Zimmer, welche er bewohnen sollte. Und Ablene, die junge Gutsfrau, ging ihr geschäftig zur Hand.

Alle möglichen Bequemlichkeiten ließ sie aus ihrer Wohnung in den Inspektorsflügel hinüberschaffen. Eine elegante Chaiselongue, den großen erst vor kurzem angeschafften Diplomaten Schreibtisch und da der Genesende musikalisch war, aus einem der Salons ein Klavier.

Wenn auch Frau von Ruhlgarz ablehnte, so wußte Ablene doch mit solcher bezaubernden Anmut und Liebenswürdigkeit der Dame Weigerung zu brechen.

Sie konnte so hinreichend bitten.

„Gestatten Sie es mir, gnädige Frau. Sehen Sie, ich habe für niemanden zu sorgen und möchte doch auch gern einem unserer tapferen Krieger, die ihr Blut für uns hergeben, zeigen, wie wert sie mir sind und mit welcher Dankbarkeit ich ihrer gedenke. Nicht wahr, gnädige Frau, ich darf noch ein paar Kübel mit Palmen hinüberschaffen lassen? Wir bauen ihm ein idyllisches Winkelchen an dem Fenster und stellen den großen Schaukelstuhl hinein. Da mag er lesen und träumen und ruhen.“

Frau von Ruhlgarz mußte die junge Frau gewähren lassen.

Sie konnte nicht ahnen, daß das Schicksal mit hartem Fingern an ihre Türe pochte, mahnend, warnend. — — Der Tag der Ankunft war da.

Herr von Ruhlgarz war auf den Bahnhof gefahren, seinen Sohn zu empfangen.

Es war ganz zu Anfang März. Und es war kalt und windig, doch drängte sich zeitweise die Sonne verheißungsvoll durch das Gewölk, als wolle sie Hoffnung in die Herzen der armen Erdenkinder gießen.

Frau von Ruhlgarz ließ immer wieder ans Fenster, riß es auf, lugte hinaus und horchte auf jedes herannahende Geräusch. Ihr Herz war von überfließender Mutterliebe zum Zerspringen voll.

Voll Stolz eilte sie in die beiden Zimmer des Sohnes und fand, daß der kleine Salon reizend elegant geworden, dank Ablenens Fürsorge. Sie trat in das lauschige Fensterwinkelchen mit den hohen Palmen, während ein befriedigtes Lächeln über ihre Lippen huschte.

Ja, gerade ihr Fedor, ihr Referendar, wie sie ihn scherzweise zu nennen pflegte, war so ein großer Freund von Luxus und Eleganz. Sein hübsches, kühnes Auge würde voller Befriedigung auf all dem Komfort ruhen, in dem er, wenn auch nur als Gast, für einige Zeit hausen sollte.

Und wieder zum Fenster des gemeinsamen Eßzimmers und hinausgepäht und gehorcht.

Sie war so voller Unruhe, so voller Erwartung.

Im anderen Flügel des geräumigen Gutshauses, auf der herrschaftlichen Seite, da stand ein junges, schönes Weib gleichfalls voller Erwartung hinterm Vorhang. Ihr Herz klopfte ungestüm dem Fremden, Niegesehenen entgegen.

Es würde lebhaft hier werden.

Vorbei die Langeweile eines ganzen langen Winters. Etwas Junges, Frisches, Männliches kam in das einsame Haus und würde es beleben. Und sie würde ihm entgegen treten in der schwarzen Gewandung, mit dem sehnüchtigen Blick und den schmachtenden Lippen.

Ablene stellte sich vor den großen Spiegel, der ihre hohe elegante Gestalt voll zurückstrahlte.

Ein verträumtes, glückliches Lächeln stahl sich auf die roten dürstenden Lippen; die kalte Marmorstatue belebte sich, wurde glühend und begehrend.

Wie er wohl aussehen mag? Herr von Ruhlgarz war ein stattlicher alter Herr und seine Frau mußte einst sehr lieblich gewesen sein.

Wohl hatte sie Bilder von ihm in verschiedenen Posen gesehen. Aber Bilder täuschen leicht, das Leben fehlt.

Bei all diesen vor dem Spiegel abgehaltenen Reflexionen vergaß Adlene nicht, hinauszusehen in die Stille der Natur.

Und da vernahm ihr lauschendes Ohr den Klang von Pferdehufen, noch ehe die Mutter denselben vernommen.

Adlene bog den Vorhang etwas zur Seite — da sauste auch schon das Gefährt die Allee hinauf, um den Wirtschaftshof kreuzend, vor dem Inspektorsflügel zu halten.

Adlene hatte den Wagen so lange mit den Augen verfolgt, bis er nach dem Wirtschaftshofe abbiegend, ihren Blicken entschwand.

Da es ein offenes Gefährt war, hatten ihre spähenden Augen einen vollen Überblick über die Insassen erhalten können, denn die Bäume der Allee streckten ihre Äste noch fast gen Himmel. Ihr Herz hatte einen lauten Schlag getan.

Für sie brach mit diesem Tage eine neue Zeit an. — — —

Drüben im Inspektorshause herrschte eine große Kühlung.

„Mein Sohn, willkommen, tausendmal willkommen!“

Frau von Kuhlgarz vergoß einige Kühlungstränen. In ihre Freude hinein kam der Gedanke an den Jüngsten, den sie niemals wiedersehen durfte.

Fastig schob sie die traurigen Gedanken beiseite. Mußte sie nicht dankbar sein? Durfte sie doch wieder einen bei sich haben, eine Zeitlang für ihn sorgen.

Sie führte ihn unter teilnehmenden Fragen nach seinem Befinden in sein privates kleines Reich hinein.

Erstaunt blieb der junge Kriegersmann auf der Schwelle stehen.

„Ei, du Donnerwetter! das sieht hier um ein wenig anders aus, als bei uns im Schützengraben,“ freute er sich. „Famos, famos. Diese prachtvollen Blumen dort auf dem Tische, wo habt ihr denn die her?“

„Hat unsere junge Gutsherrin von irgendwoher eigens für dich schicken lassen,“ schmunzelte Herr von Kuhlgarz.

Jedor verbeugte sich wie dankend. Dann bewunderte er den lauschigen Fensterwinkel.

„Hier werde ich ja richtig unter Palmen ruhen,“ lächelte er

übermütig. „Na, ihr habt es mir aber hier gemüthlich gemacht! Ich sage euch, hier kriegt man mich nicht wieder weg. Auf Ehre. Ich desertiere.“

Er umschlang seine beiden lieben Alten, je mit einem Arm.

So schritten sie ins Eßzimmer hinüber, wo Frau von Kuhlgarz in ihrer feinen Art für eine reizende Mittagstafel geforgt hatte.

„Ach, daheim, welch ein Gefühl,“ rief der Referendar aus. „Wo Frauen walten ist das Paradies.“

Er küßte seiner Mutter galant die Hand und konnte es doch nicht hindern, daß seine Gedanken zu der Andern flogen, die ihm sein Heim hatte schmücken helfen.

Während der Tischzeit gab es ein eifriges Erzählen. Des teuren Verstorbenen wurde gedacht, der so früh hatte sein junges Blut auf dem Felde der Ehre lassen müssen. Dem Mariner ging es ja gottlob gut. Es waren ja hauptsächlich die U-Boote, die augenblicklich in Betracht kam für das Wasser.

„Gefährliche Dinger,“ meinte Herr von Kuhlgarz.

Jedor lächelte: „Inwiefern gefährlich, Vater? Sie haben doch den Vorzug, daß sie bei einer Gefahr untertauchen können. „S“ hat eben alles seine Licht- und Schattenseiten.“

„Habt ihr Nachricht von dem Leuen?“ fragte Jedor.

„Keine,“ entgegnete Herr von Kuhlgarz. „Auch Regald weiß nichts von ihm. Er wird tot sein. Man hat nicht gehört, daß bei der Schlacht bei von unsern welche gefangen genommen wurden. Und in jener Schlacht hat er mitgefochten.“

„Wer kann es wissen. Es wird wohl mancher, der für tot gegolten, noch wieder auftauchen,“ meinte Jedor.

Frau von Kuhlgarz hob die Tafel auf.

„Nun setze dich ein wenig in deinen Schaukelstuhl und halte eine kleine Siesta,“ schlug die Mutter vor. „Auch unser Vater pflegt sich in der Kegei für ein Viertelstündchen zurückzuziehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Opfer.

Skizze von Martin

Proskauer (Berlin).

Im Zeltlager der Engländer herrschte die geschäftige Betriebsamkeit der Abendruhe. Die Zeltklüben wurden mit den Packwagen zusammengeschoben, und im Bach tränkten die Ordnonnzen die Pferde ihrer Offiziere. Noch war man nicht mit den Deutschen zusammengerossen, aber wenn die Feinde weiter vormalshierten, mußten sie in zwei bis drei Tagen heran sein.

Das schottische Regiment der „Highland Light Infantry“ lag nun, nach dem Befehl seines Oberkommandos, wartend hier und sollte den Flußlauf gegen Überfälle sichern.

„Dare“ und „Devil“, die beiden rauhaarigen Terriers, die, auf den Mann dressiert, nachts bei den Vorposten waren, tobten aufgeregter zwischen den Rädern der Packwagen hindurch. Das Bellen hatte ihnen eine gründliche Dressur abgewöhnt, so vergaßen sie ihre gute Erziehung selbst jetzt nicht und blafften nur leise, als sie auf eigene Faust hinter „Lissy“, dem Affen des Regiments, herjagten.

Auf Lissy, das Glückstier, den „Mascot“ des Regiments, waren die Hochländer besonders stolz. Zwar hatte fast jedes englische Regiment sein eigenes Lieblingstier, aber was wollte die Ziege der „Scotch Greys“ oder die zahme Esster der „Black Guards“ gegen ihre vielverhättselte Lissy besagen?

Lissy war der einzige Punkt, in dem die beiden Terriers nicht mit ihren Soldaten übereinstimmten. Sie konnten das kleine braunfellige Tier nicht ausstehen und waren hinter ihm her, sowie sie nur eine Gelegenheit hatten.

Diesmal hatten sie den Affen entdeckt, als er friedlich auf der Erde zwischen den Rädern der Wagen saß und artig

mit einem toten Sperling spielte, den er eben bei der Abendmahlzeit hinter dem Pferdezelt erwischt hatte. Kaum sah Lissy die alten Feinde, so lief sie auf allen Vieren davon und kletterte flink auf den nächsten Wagen hinauf. Hier hochte sie auf der braunen Plane, machte einen runden offenen Mund mit großen Augen und grunzte empört. Ein Packwagen war vielleicht ein Schutz vor einem gewöhnlichen Hund, nicht aber vor den Terriers, die gelernt hatten, Drahtgitter und steile Mauern zu überwinden. So flog denn „Devil“ wie ein grauer rauhaariger Klumpen auf den Radkranz und weiter in die Höhe, gefolgt von „Dare“, der dicht neben ihm auf den Affen zusprang.

Lissy blieb gerade noch Zeit, abzufahren, da rasten die Hunde schon hinter ihr her. Der Affe sprang leicht über die Wagen fort bis an das Buchufer, wo tiefhangende Zweige die Wagen vor spähenden Fliegern schützen sollten.

Hier griff Lissy in die Äste, schwang sich hoch und verschwand nun in schließlicher Sicherheit vor den keuchenden Feinden, die leise winselnd vor dem Baum stehen blieben. Inzwischen war es dunkel geworden, und wenn die Hunde sehnsüchtig den Stamm hinausschielten, hatten ihre Augen einen grünlichen Glanz.

Da schrillte von den Mannschaftszelten her ein Pfiff. „Dare“ und „Devil“ fuhren zusammen, ließen die gespannten Sehnen ihrer lauernenden Körper gleichsam zusammenjinken und liefen gehorsam der Stelle zu, wohin sie der Pfiff gerufen hatte.

Lissy, die das Verschwinden ihrer Verfolger aus ihrem Versteck in der Baumkrone nicht gemerkt hatte, blieb ängst-

Ein Vermißter: Gebr. Otto Wilking aus Rothselberg, Rheinpfalz. Die Vermißten dieses Krieges werfen die schwersten Schatten tiefer Besorgnis auf die in den Einzelfällen davon Betroffenen. Hat ein teurer, lieber Angehöriger auf dem Felde der Ehre seine Treue für Kaiser und Reich, für Volk und Vaterland mit der Hingabe



seines Lebens besiegelt, so wird der herbe Schmerz in Gottergebenheit und Vaterlandsliebe getragen. Der Leidenskameraden sind ja so viele. Ganz anders aber werden die Herzen derer in bangen Zweifeln und Befürchtungen gepiekt, denen die Kunde „Vermißt“ aus dem Felde zugeht. Was ist aus dem Teuren geworden? Hat er den ewigen Frieden durch ehrlichen Soldatentod gefunden, ist er raschlichtiger Hand verfallen oder lebt er noch? Wenn er noch lebt, welche Ungerechtigkeit oder Krankheit hindert ihn, seinen Lieben von seinem Aufenthalt Kenntnis zu geben. Alle diese Fragen quälen Tag und Nacht die von der Kunde „Vermißt“ Betroffenen und lassen sie zu keiner Ruhe kommen. Wer möchte hier nicht helfen Rat zu schaffen? Gerne stellt sich deshalb auch unser Sonntagsblatt in diesen Dienst der Nächstenliebe. Das Bild zeigt den Gefreiten der Reserve Otto Wilking aus Rothselberg (Rheinpfalz) beim 23. bayerischen Infanterie-Regiment, 3. Kompagnie, 1. Bataillon, der seit einem Sturmangriff am 8. November 1914 vermißt wird. Da in seinem Truppenteil unser Sonntagsblatt von Hunderten im Felde gelesen wird, so bitten wir diese, Auskünfte über den Vermißten an seinen Vater, Bürgermeister Wilking, Rothselberg (Rheinpfalz) zu übermitteln, wofür herzlichster Dank schon im voraus gesagt sei.

lich und in der aufsteigenden Nachtkühle zitternd im Gewirr der Blätter und Zweige sitzen.

Als es Nacht geworden war, raschelte es leise im Gras vor den Drahtverhauen, mit denen die Engländer das Wäldchen vor ihrem Lager umbaut hatten. Vorsichtig, Kuck um Kuck, fast auf dem Bauche kriechend, schoben sich zwei deutsche Soldaten gegen das sperrende Drahtgewirr heran.

Behutsam streckte der vorderste, ein Unteroffizier, die Drahtschere mit den isolierten Griffen aus und prüfte die Drähte des Verhaues.

„Kein elektrischer Strom,“ flüsterte er dem Gefreiten zu, der dicht hinter ihm kauerte.

Dann faßte er die Schere fester, winkte dem Kameraden und schnitt mit kurzem, kräftigem Druck in die dornigen Schnüre aus

Eisen und Stahl hinein. Der andere packte mit dick behandschuhten Händen die Drähte, damit sie nicht zurückschnellend klirrten, und bog sie rasch nach innen zur Seite.

Der Unteroffizier spürte ein Gefühl der Befriedigung. Jetzt waren sie der Erfüllung der selbstgewählten Aufgabe nahe, um die sie schon die zweite Nacht im Freien lagen. Freiwillig hatten sie sich angeboten, als eine Patrouille vorstoßen sollte, um im Rücken der feindlichen Vorhut die Brücken über den Fluß zu sprengen.

Es war eine Aufgabe, die Herz und Nerven erforderte. Und als der Major die beiden unter den vielen, die vorgetreten waren, ausgewählt hatte, hatten sie stramm kehrt gemacht, sich ihre Instruktion, Esachen und die Sprengladung geholt und waren auf ihren Rädern weit voraus ins feindliche Land gefahren.

Die vorige Nacht hatten sie, abwechselnd schlafend, im Ufergebüsch eines halbvertrockneten Teiches verbracht, froh, als endlich der Morgen den Vormarsch erlaubte.

Der Unteroffizier schnitt den letzten Draht, der fast auf der Erde zum Stolpern gespannt war, durch.

„Das ging mal fein,“ flüsterte er dem Kameraden zu, „ich wünschte, wir hätten immer solche Manöverhindernisse. Die Brüder werden schon noch lernen, wie man kriegsmäßige Drahtverhaue spannt!“

Er hängte die Schere an seinen Gurt und schob sich weiter vor durch den Drahtverhau, dessen zerschnittene Drähte sie jetzt sorgfältig gegeneinander bogen, so gut es in der grauen Finsternis ging. Dann griff er in die Tasche und streute ein paar Meter weiter einen schmalen Streifen weißer Papierschmigel hinter sich her.

Jetzt kamen sie auf feuchten elastischen Moosboden und zwischen die Stämme des Gehölzes, das als dünner Streifen vor dem Fluß stand.

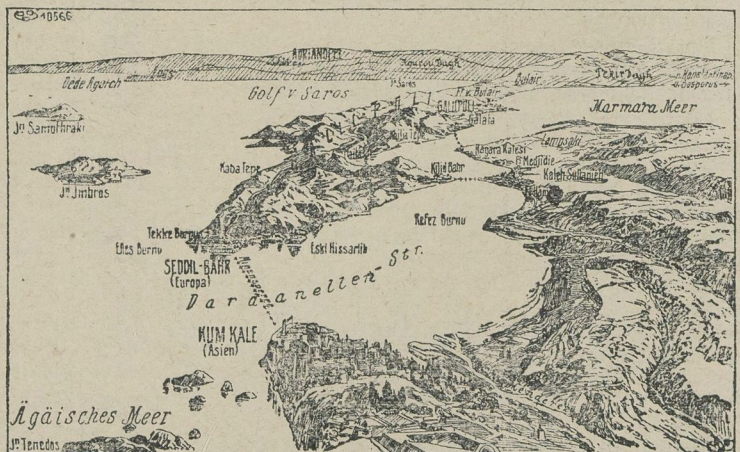
Sie richteten sich, im Schatten der Bäume sicher, höher auf und saßen bald unter der ersten der beiden Holzbrücken, an die sich nach Westen zu die Straße angeschlossen.

Über ihnen dröhnte der Schritt der Schildwache, die nachlässig schlendernd über den Holzbelag der Brücke stampfte und im Gehen allerlei Lieder vor sich hinpfeiff.

Laufend lagen die beiden Eindringlinge; und als der Stampfschritt wieder einmal dem anderen Ende der Brücke zugeht, nickte der Unteroffizier dem Gefreiten zu. Der nahm seine Beilspide und fing an, das Erdreich um einen der dicken kurzen Holzpfähle, die die Brücke an der Uferböschung stützen, aufzulockern und beiseite zu schieben.

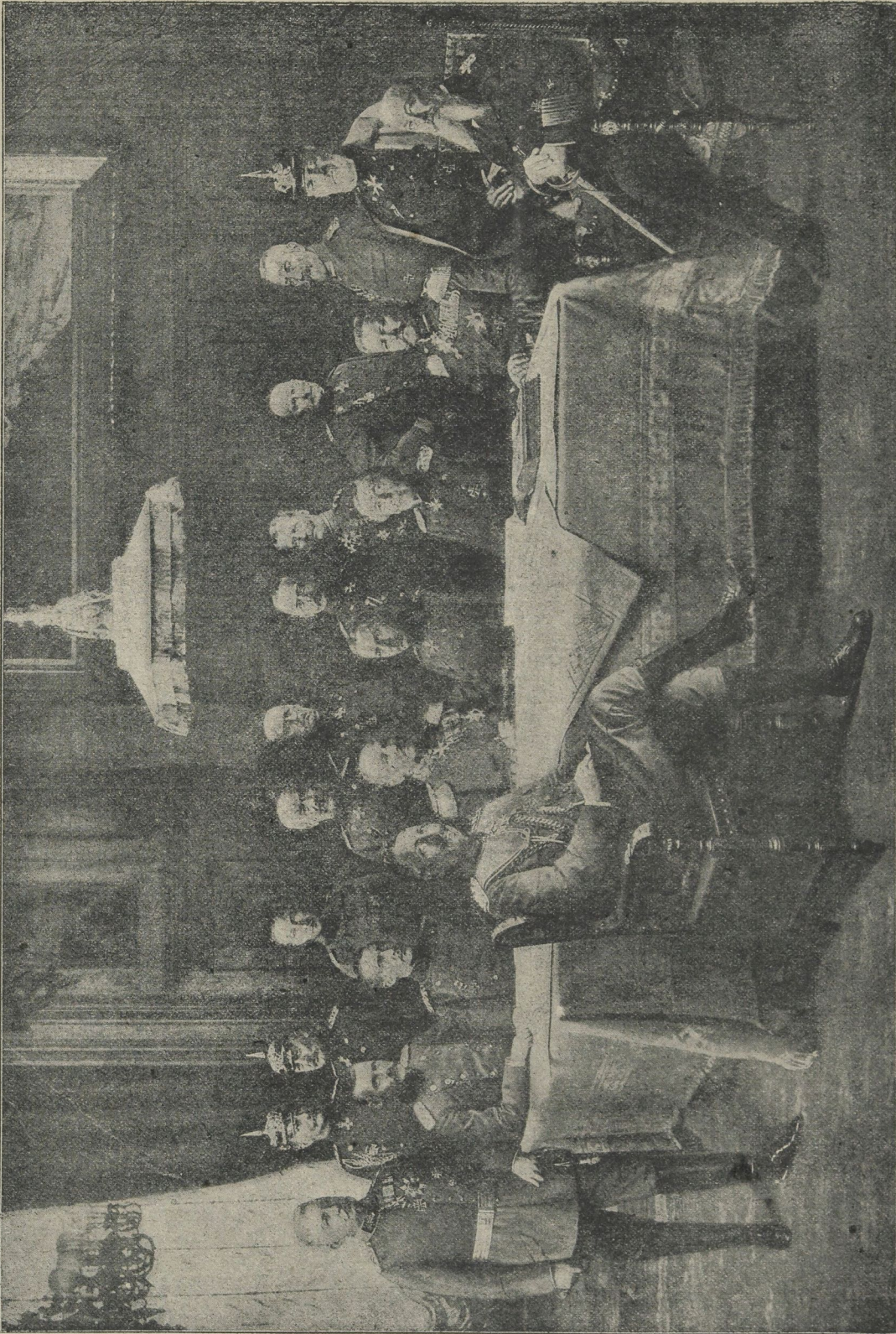
Indessen machte der andere die Sprengladung fertig und stellte den Zünder, der erst so viele Stunden später losbrennen durfte.

Beide arbeiteten leise und gewandt, mit der zielsicheren



Reliefkarte der Dardanellen.

In der heutigen Karte bringen wir die Meerenge der Dardanellen, an der sich die Engländer und Franzosen vergeblich die Köpfe eingerammt haben.



Mit Erlaubnis der K. u. K. Photograph. Gesellschaft, Berlin

Der Kaiser im Kreise seiner Paladine.

Von links nach rechts: Generalfeldmarschall von Bülow, Generalfeldmarschall von Moltke, Herzog Albrecht von Mecklenburg, Kronprinz Wilhelm von Preußen, Seine Majestät der Kaiser, Generalfeldmarschall von Frankestein, Generaloberst von Gumboldt, General von Emmich, Generalstabschef von Galtshagen, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Generaloberst von Kaud, Generalleutnant von Lindendorf, General von Seifert, Generalleutnant von Hindenburg, Reichs- kanzler von Bethmann Hollweg, Generaloberst von Heeringen, Großadmiral von Tirpitz.



Ruhe von Männern, die einen Mißerfolg ganz aus ihrem Gehirn ausgeschaltet haben, weil sie wissen, daß der bloße Gedanke sie zittern ließe. Und wenn die Wache über ihnen einherdröhnte, hielten sie inne. Nach einer Stunde war die Sprengladung kunstgerecht angelegt und im locker daraufgeschütteten Uferboden gut versteckt.

Die Deutschen wischten sich den Schweiß von den Stirnen, sahen sich an und krochen fluchabwärts zur nächsten Brücke.

Noch leuchtet keine Morgenhelle, als sie behutsam im Schatten der Bäume zurückkamen. Sie wollten gerade quer durch das Gehölz dem Drahtverhau zuschleichen, als Geräusch sie aufhorchen ließ.

Die Postenablösung wurde vorbeigeführt. Unbekümmert mit den Füßen stampfend, marschierte der kleine Trupp Hochländer vorbei.

Die beiden krochen näher an den Bachrand und legten sich ruhig hinter einige dicke Stämme.

„Wollen warten, bis die Bande wieder zurück ist,“ sagte der Unteroffizier dem Gefreiten ins Ohr, „eine Viertelstunde Ruhe wird uns gut tun. Und dann sind die neu aufgezogenen Wachen auch nicht mehr so scharf!“

Sie drückten sich noch enger zwischen die Stämme, als plötzlich ein leise schlürfendes Geräusch sie erschrecken ließ. Sie sahen sich um; vor ihnen plätscherte das Wasser, die Blätter in den Bäumen raschelten, und hinten im Lager verholte der Schritt der Ablösung, der immer weiter von ihnen fort marschierte.

Da war das Geräusch wieder. Der Unteroffizier bog den Kopf zurück, während ihm ein kaltes Nieseln das Rückgrat entlang lief, denn der schlürfende Ton war dicht über ihm gewesen.

Er starrte wieder nach oben. Da stieß ihn der Gefreite an und zeigte mit der Hand an den Stamm. Dort leuchteten vom untersten Ast zwei glimmende Punkte.

Beide rissen die Augen auf, um zu erkennen, was dort über ihnen saß, als die glühenden Punkte verschwanden, das Laub raschelte und dicht vor dem Unteroffizier ein kleines braunes Etwas den Stamm herunter leise auf den Boden glitt.

Mit beiden Händen griff der Unteroffizier danach, da fühlte er, wie sich zwei haarige Arme ihm entgegenstreckten und ein kleiner weicher Tierkörper sich an seinen Hals zu schmiegen versuchte.

Eine Weile lag der Soldat still; sein Herz schlug, daß es ihm wie Hämmer in den Ohren dröhnte. Dann tastete er nach dem Tierleib, der sich an ihn drängte und zitterte, fuhr über einen kleinen Kopf, über lange behaarte Glieder und sagte zu seinem Kameraden:

„Du, sieh mal her — ein Affe!“

Der Gefreite griff erstaunt hin:

„Wahrhaftig,“ flüsterte er zurück, „wie im Urwald! Wo kommt der bloß her?“

„Weiß der Teufel, Visitenkarten wird er wohl nicht bei sich haben! Halt! Aber er hat 'n Halsband, das scheint ja ein gebildeter Affe zu sein!“

Er griff in die Tasche und zog seine Taschenlampe heraus, die er dem Gefreiten reichte. Der verstand, deckte die Glaslinse mit der Hand ab und knipste das Licht an, das er vorsichtig in einem schmalen Strich schimmern ließ. Der Unteroffizier hielt den Affen in den matten Schein und drehte das Halsband hin und her. Das Tier saß still da und hielt bittend die schwarzen lederartige glatten Hände vor sich hin.

„Lissy,“ las der Unteroffizier, „Lissy heißt er also. Da steht noch etwas, „Pet of the Highland-Light-Infantry-Regt. 5.“

„Was heißt das?“

„Das ist ein Regimentsaffe — Lieblingsaffe des leichten Hochländer-Infanterie-Regiments Nr. 5! Ganz schön, jetzt wissen wir auch, was für 'ne Bande wir vor uns haben. Was machen wir nun mit dem Tier?“

„Mitnehmen,“ schlug der Gefreite vor, „denk mal, was für 'n Spaß, wenn wir mit einem Affen ankommen!“

„Aber wer soll das Vieß tragen?“

„Ich,“ bat der andere, „die Sprengladung vorhin war 'n bißchen schwerer. Und das Tierchen friert uns ja hier tot. Komm, Lissy!“ Lachte er, „komm her!“

Und der Affe sprang auf den Soldaten zu, ließ sich auf den Arm heben und schmiegte sich dicht an seine Brust.

„Na, dann los!“ sagte der Unteroffizier und kroch durch das Gehölz dem Drahtverhau zu, der Gefreite mit dem Affen auf dem linken Arm folgte ein wenig behindert nach. Als sie am Rand des Wäldchens auf der anderen Seite anlangten, sahen sie sich horchend um.

„Ich glaube, wir müssen etwas nach links,“ sagte der Unteroffizier, da stolperte der Gefreite über einen Draht, der im Grafe versteckt lag, und irgendwo im Drahtverhau vor ihnen klingelte leise der blecherne Ton einer Glocke, die als Alarm mit diesem Draht verbunden war.

Von links her stürmte schon ein Hochländerposten, das Gewehr in beiden Händen. Unbeweglich duckten sich die beiden Deutschen in der Dunkelheit in das Gras. Lissy, der Affe, der beim Sturz dem Gefreiten von der Schulter gefallen war, saß ein paar Schritte vor ihnen und rupfte Grashalme aus.

Angstvoll betrachteten die beiden das Tier, sie wagten nicht, die Hand nach ihm auszustrecken, um kein Geräusch zu machen.

Jetzt war der Schotte ganz in der Nähe. Er sah sich suchend um, da raschelte Lissy ein bißchen im Gras.

„Salt, who goes there?“ rief der Posten, wie er es in der Instruktionsstunde gelernt hatte.

„Brüll nicht so,“ knurrte der Unteroffizier vor sich hin, „du wirst noch Leute aufwecken!“

Da kam auch schon ein Trupp Engländer angelaufen, als der Posten die Schritte hörte, ging er ihnen langsam, mißtrauisch und wohl auch ein bißchen ängstlich den Kopf drehend, entgegen.

Raum war er zur Seite, so stieß der Unteroffizier den Kameraden an:

„Jetzt — los!“

Und beide rannten gebückt in langen Sprüngen auf die Drahthindernisse zu. Ein Augenblick des Suchens — da leuchteten die Papierschnitzel — sie warfen sich mit den Körpern in den Draht, dessen Schnittstellen sich auseinanderbogen.

Die Engländer waren inzwischen durch das Wäldchen gekommen, deutlich hörten die beiden Flüchtlinge die Stimmen und gleich darauf den Ruf:

„Los, such! Vorwärts saß! Suche Dare, such Devil!“

Und die Terriers sprangen mit leisem Blaffen in das feuchte Gras.

„Such — saß!“ heulte die Stimme wieder.

Die Deutschen krochen jetzt, ganz flach auf dem Bauch liegend, jenseits der Drahthindernisse davon. In einer Erdsenkung blieben sie liegen, um Atem zu holen und das keuchende Stechen in der Brust zu beruhigen.

„Na, das ging noch mal gut ab,“ sagte der Unteroffizier, „wo ist denn der Affe?“

„Weg,“ flüsterte der Gefreite, „hol ihn der Teufel! Er hat im Gras gefressen, als wir fortliefen!“

Da tönte fern durch die dünne Nachtluft ein scharfes helles Quietschen zu ihnen herüber, dem ein freudiges Jaulen der Hunde folgte.

Vor seinem englischen Herrn tauchte „Devil“ aus dem Gras auf, im Maul den kleinen haarigen Körper des Affen, den er zornig schüttelnd sich um die Ohren schlug. Der Engländer bukete sich.

„Um Gotteswillen, das ist ja unsere Lissy!“ rief er. Aber es war zu spät; der kleine Affe lag leblos in seiner Hand.

Der Führer der Schotten sah die anderen an:

„Da haben wir's,“ sagte er und gab „Devil“ einen Tritt, da über Hund aufwinkend zur Seite flog, „das war der ganze Alarm! Jetzt haben wir den ganzen Abend die arme Lissy gesucht, dabei hat sie hier im Gras gefessen!“

„Marsch — ins Lager zurück!“ kommandierte er seinen Leuten, die „Dare“ und „Devil“ bei den Halsbändern saßen und zu den Zelten zurückführten.

Indessen waren die Deutschen unverfolgt weitergeschlichen und liefen jetzt, da sie sich in Sicherheit fühlten, mit langen Schritten nach Osten und zu der Stelle, wo ihre Fahrräder im dünnen Laub versteckt lagen.

Wie ist es nicht doch die Liebe,
das sie so unheimlich weilt!
Das ist das süßste Recht der Liebe,
Dass sie des Unglücks Wunden heilt!

Fürs Haus.

Kein Kuh — wie wonneseit er wäre —
Von Menschenstapfen höher ist,
Als wenn man heimlich eine Jahre
Von einem teuren Auge küßt!

Abend im Unterland.

Still ist's im Wald. Beim weißen Kerzen-
schein,
Sich ich geborgen treppentief im Stein.
Stark trugt ein Eichstamm mitten im Ge-
mach.
Drauf lastet schwer ein eisenschweres Dach.
Der Regen rauscht und pocht und pocht:
Lach ein!
Rauscht vor der Tür und pocht ans Fenster-
lein —
Im Schlaf und Schweigen sternloser Nacht,
Der leise Pulsschlag, der geschäftig wacht. —
Ich bin allein — wie ist es still umher!
Nur manchmal schallt ein Schreiten dumpf
und schwer,
Vom Graben draußen, wo der Posten lauscht,
Sonst schweigt der Wald; der Regen rauscht
und rauscht.
Das ist die Stunde, wo, was in uns, wacht.
Mit Schwingen, samtschwarz wie die
Regennacht,
Und leis wie Falter gaukelnd übers Feld
Fliegt's auf und hat sich still zu Häupten
dir gestellt.

Fühlst du's, wie leise Hände überm Haar,
Wie ein Zu-zweit-Sein, da dir einsam war,
Ein warmes Licht durchs Fensterlein des
Traums,
Ein Lossein von der Kettenlast des Raums?
Spürst du's, wie Herz und Herz den warmen
Pulsschlag lauscht? —
Da schredt ein Schuß! Der Regen rauscht
und rauscht.

Hans Schmidt.

Aus dem zweiten Jahrgang des von Pfeiffern v. Grottschuh
herausgegebenen „Fürmer“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Etage ohne Fleisch und Fett in der Kriegsküche.

Nicht Pflicht und bitteres Muß erfordert
die Einführung fett- und fleischloser Tage
in den einzelnen Haushaltungen — nein —
Zwang wird durch die neuen Verordnungen
nur ausgeübt auf Läden, Gastwirtschaften
und Erfrischungsräume. Aber der Zweck der
ganzen Verordnung ist doch klar ersichtlich —
Einsparung des Fleisch- und Fettver-
brauches.

Und da sollen deutsche Hausfrauen
warten, bis etwa die Notwendigkeit heran-
tritt, auch für die einzelne Küche Zwangs-
maßregeln anzuordnen? Die Einschränkung
des Fleisch- und Fettgebrauches ist notwen-
dig — das ist klar ersichtlich für jeden,
der denkt — das ist es moralische Pflicht jeder
Erzöhrten Frau, mitzuhelfen an dieser neuen
Erfordernis, die der Krieg in Gefolgschaft
hat.

Ist es denn gar so schwer solches durch-
zuführen?

O nein, nur etwas Mühe muß dabei an-
gewendet werden, das Kochen muß wieder
zur Kochkunst werden auch in den einzelnen
Haushaltungen, nicht nur in den großen
Kasthöfen und Kochküchen.

Man muß vor allen Dingen auseinander-
halten: fettlose Tage und fleischlose Tage.

In den fettlosen Tagen vermeiden wir
alle Rezepte, die das Braten der Lebens-
mittel erfordern oder bei der Zubereitung
Butter oder Butterfett nötig machen.

Wir kochen alle Eintopfgerichte, als da
sind: Hammelfleisch mit Weizkohl oder
anderen Gemüsen, Rindfleisch mit Kartoffeln
unter Anwendung verschiedener Gewürze,
Rindfleisch mit Reis, mit Nudeln, mit ver-
schiedenen Gemüsen, und anderes mehr. Als
Beilage zu Salzkartoffeln oder Kartoffeln
in der Schale nehmen wir gebratenen Kalbs-
kopf, Rindskopf in verschiedener Zubereitung,
Rindfleisch mit verschiedener, fettloser Tunke,
mit Meerrettich usw.

Oder wir kochen Fisch und geben statt
der gebräunlichen zerlassenen Butter Peter-
silien-, Senf-, Zwiebel-, Kräuter-,
Championons-, holländische Tunke, die wir
mit Fischbrühwasser und in Wasser angerühr-
tem Mehl zubereiten. Im Handel befind-
liche Fleischbrühwürzen dienen zur Ver-
besserung des Geschmacks.

Als Voruppe zu den Fischspeisen ver-
meide man fettreiche Suppen und beschränke
die Auswahl auf Gemüse- und Wasseruppen,
während man Obst- und Weinsuppen als
Vorspeisen zu Hefentöpfen, Milchreis, Auf-
kochen gibt.

Gallerte verschiedenster Art, sind äußerst
schmackhaft und leicht von Kindern herzustellen.

Fleischlose Tage — nun, für sie fallen die
Eintopfgerichte mit Fleisch und alle anderen
Fleischgerichte fort, sonst aber sind die Ge-
richte für fettlose Tage mit in Auswahl zu
ziehen, außer den vielen anderen, die einen
Zeitgebrauch nicht gänzlich vermeiden lassen.
Eierkuchen, Kartoffelpuffer, Rührei, gebratene
Fische, mit Öl angerichtete Gemüse, Kartoffel-
fisch- und Frühlingsalate, Seemuscheln in ver-
schiedenster Zubereitung, vegetarische Braten
vegetarische Süßen, verschiedene Aufläufe,
Puddings, Pasteten, Kartoffelbällchen, Kar-
toffeln mit den verschiedensten Tunken durch-
zogen, süße Speisen, Mehlspeisen mit ge-
schmortem Obst und anderes mehr, sie alle
lassen es der Hausfrau nicht allzuschwer
fallen, auch an fleischlosen Tagen den Haus-
genossen ein schmackhaftes Gericht auf den Tisch
zu bringen.

Für die Küche.

Suppen von Kalbfleisch. Ein halbes
Pfund Kalbfleisch (ohne Knochen) schneidet
man in kleine Würfel, gibt es mit Wurzel-
werk in ½ Liter kaltes Wasser, kocht es eine
Stunde recht langsam. Während dieser Zeit
wird die Suppe auf ¼ Liter eingedickt sein.
Nachdem man sie durch ein Sieb gegossen,
zieht man sie mit einigen Gelbeiern ab, salzt
sie schwach und gibt etwas Fleischpepton (5
Grm.) daran, das man in 1 Löffel Rognat
aufgelöst hat.

Gefüllte Tomaten. Die eingemachten gan-
zen Tomaten — man braucht eine Kilobüchse
davon — müssen behutsam aus der Büchse
genommen und dann vorsichtig mitten durch-
geschnitten werden, worauf man sie aushöhlt.
— Man bereitet aus Kalbsbraten oder ge-
bratenen Geflügelresten mit ½ Kilo einge-
machtem Champignons, nebst Eiern, etwas
geweichtem Semmel, Salz, Gewürz und süßer
Sahne eine Farce, die man in etwas zer-
lassener Butter heiß rührt und dann in die
Tomaten füllt. — Man tut diese, in einer
feuerfesten Kasserolle, in Butter, gießt ¼
Liter kräftige Fleischbrühe aus Fleisch-
Extrakt darunter, bestreut die Oberfläche mit
geriebener Semmel und stellt die Tomaten
25 Minuten in einen heißen Ofen. Das Ge-
richt wird in der Schüssel serviert.

Haushirtschaft.

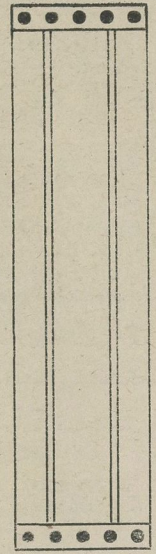
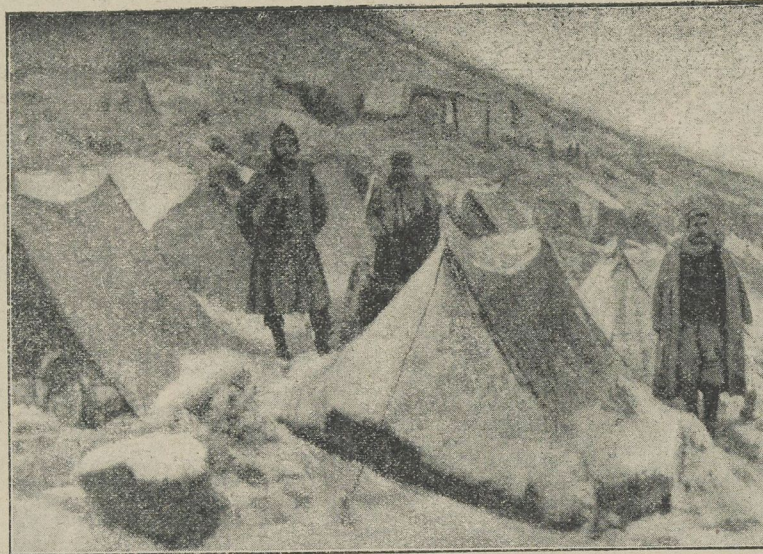
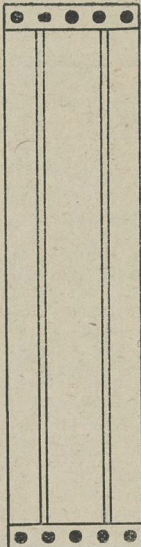
Etwas vom Plätten. Jeder Hausfrau,
die im Besitz von zwei Plättleisen ist, möchte
ich raten, sich im gleichzeitigen Gebrauch
beider zu üben; eine Fertigkeit, die mir seit
langen Jahren zur Gewohnheit geworden
ist. Sind die Bolzen nicht übermäßig heiß,
oder hat man kleine mühsame Wäschestücke,
so wechselt man; im ersten Falle durchzieht
sich in der Ruhepause das Eisen von neuem.
Bei der meisten Nollwäsche jedoch, die nach-
geplättet wird, bei Leib- und Tischwäsche,
bei Schürzen, Röcken, Sommeranzügen für
Knaben und Mädchen, endlich vor allem bei
Gardinen, Mouleaux, Wollensachen, die zer-
trennt sind und also glatt aufgelegt werden
können, wird man leicht lernen, mit beiden
Händen zugleich die Eisen zu führen. Man
erspart damit fast die halbe Zeit; die Ur-
sache einer zweiten Person tut man durch
Aufwendung von etwas mehr Kraft und
Uchsamkeit mit. Außerdem bedarf die
Feuerung gar nicht mehr, eher weniger
Heizmaterial, denn mit zwei Bolzen plättet
man, da kleine Ruhepausen für den einen,
während glättender, ordnender Arbeit der
linken Hand, doch eintreten, natürlich länger
als mit einem; es wird also nicht eine so
intensive Hitze erfordert, da die Bolzen länger
im Feuer liegen. Dieses selbst braucht
nach Erfahrung bei einem guten Kof für
zwei Bolzen nicht viel stärker zu sein als
für einen: entschieden gar nicht viel stärker,
wenn man nicht durchaus immer mit zwei
Plättleisen antieren will, sondern sich be-
gnügt und danach richtet, daß ein zweiter
Bolzen etwa ein ums andere Mal mit
glühend wird.

Exprobtos.

Edelsteine zu säubern. Präzipitierter,
kohlenaurer Kalk wird mit etwas Spiritus
angerührt. Mit dieser Pasta pulvt man die
Edelsteine mittels einer weichen Bürste.
Dann wäscht man mit einem Leder- oder
Leinwandlappen nach und das noch etwa zurück-
gebliebene Pulver wird leicht abgeküßelt.
Juwelen, welche plattiert sind, dürfen auf
keinen Fall mit Wasser behandelt werden,
während die sogenannten a jour gefassten
Steine im Wasser klar zu bürteln sind. Zum
Trocknen empfiehlt es sich, die Steine in eine
mit Kleie oder reinen Sägespänen angefüllte
Schale oder Kästchen zu legen, wo sie am
besten trocknen. Sind die Juwelen trocken,
so bürtet man die Kleie, resp. Sägespäne mit
einer weichen, trockenen Bürste ab.

Zur erfolgreichen Entfernung von Fett-
flecken benutzt man pulverisierte Magnesia,
welche man mit Benzin befeuchtet und recht
dick auf die Flecke aufträgt. Inzwischen
Flechteppere gelegt, läßt man den bestekten
Stoff 1—2 Stunden liegen, schüttelt die in-
zwischen getrocknete Magnesia ab und bürtet
mit einer Bürste nach. Wenn die Flecke
sehr hartnäckig sind, kann man das Verfahren
zwei bis drei Mal wiederholen. Ein zweites
gutes Mittel ist, Flechteppere mit Benzin zu
befeuchten und den bestekten Stoff darzwischen
zu legen, dann legt man einen schweren Ge-
genstand darüber, um das Papier fest anzu-
pressen.

Barzwische. Man schmelze in einer Por-
zellanpfanne im Wasserbade 500 Gr. gelbes
Wachs mit 125 Gramm weißer Seife, nehme
vom Feuer, lasse erkalten und mische, ehe die
Masse völlig fest wird, 5 Gramm Bergamotte-
öl und 1 Gramm Perubalsam hinzu. Auf
einer Glas- oder Marmorplatte werden dann
kleine, dünne Stangen geformt, und solche
in Staniolpapier eingeschlagen.



Ein verschneites Lager der französischen Truppen bei Saloniki.
Nach einer französischen Zeichnung.

Rätsellecke.

Stataufgabe.

Dieses Grand-Spiel wird wohl stets versucht werden, wenn ein Gegenpieler Null ouvert reizt. Der Grand kann natürlich sogar mit Schneider oder Schwarz gewonnen werden, geht aber bei entsprechender Kartenverteilung und richtigem Gegenspiel verloren.

deutsch:



französisch:



Gleichlangrätsel.

Als Gegenstück zum Mädchen aus der Fremde
So stellt, mit jedem jungen Jahr
Und sonst noch, zu bestimmtr Zeiten Wende,
Das Rätselwort bei uns sich dar.

Es bringet nicht, es heißt sich von uns die Gabe
Oft noch mit Ungefüh'm und Droh'n;
Ob groß sei, ob gering des Menschen Habe —
Nur Wen'ge geh'n befreit davon.

Beliebt drum ist es nicht, auch seine Höhe
Entfernte längst schon die Vertraulichkeit.
Nicht wirkt beglückend seine Nähe,
Denn statt der Herzen, macht's die Beutel weit. —

Ein andres Antlitz wird das Wort dir weisen,
Wenn du dich türk'schem Element vertraut;
Hier wirst du seine strenge Führung preisen
Auf die zu deiner Sicherheit du haust.

Es trägt auch nicht, von fester Hand geleitet
Bringt's dich an den ersehnten Port.
Ob Sonnenschein, ob Stürme dich begleitet,
Getreulich folgte seiner Bahn das Wort.

Rätsel.

Lieblicher Sänger mit i
Uns im Frühling willkommen,
Feindliche Festung mit t
Von den Feinden genommen.

Silbenrätsel.

ais em to ting ei e no gen ne dun reut den na ger nan si ver lin.

Aus vorstehenden 18 Silben sind 8 Worte zu bilden, deren Anfang- und Endbuchstaben zwei bekannte Worte ergeben. Die Worte bedeuten: 1. Vielbeschoffene Stadt. 2. Französischer Fluß. 3. Stadt in Württemberg. 4. Verlorenes Schiff. 5. Stadt auf Sizilien. 6. Stadt in China. 7. Berg in der Schweiz. 8. Stadt in Italien.

Rätsel.

Dem nützlichsten Metall der Erde
Häng' einen kurzen Neblaut an —
Und vor dir steht, mit lodender Gebärde
Ein deutsches Eden dann. —

Literarisches Versteckspiel.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor.
Das sind die lieben Weibchen,
Die ich zum Strauß erlor.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bistrentartenrätsel. Kreisschulrat

Zweifelbenrätsel. Ostpreußen.

Dreifilbenrätsel. En ten te.

Gleichlangrätsel. Flügel.

Zweifelbenrätsel. Note.

Scharade. Japan.

Dreifilbenrätsel. Amselsfeld.

Kreuzrätsel.

Ha	fer	Hase, Käfer,
Kä	se	Häfer, Käse,
		Ferse.

Zweifilbige Charade. Claustral.

Dreifilbenrätsel. Granate.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geislich, m. b. H.,
Seibachdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

